



Pflege Zentrum
Travemünder Allee

Jubiläumsausgabe

1971-2021



Wir feiern 50 Jahre Pflegezentrum Nazareth



Zum 50-jährigen Jubiläum der gemeinnützigen Gesellschaft „Pflegezentrum Nazareth gGmbH“ gratulieren wir ganz herzlich. Das PflegeZentrum Travemünder Allee (PZTA), welches durch die gemeinnützige Gesellschaft „Pflegezentrum Nazareth gGmbH“ betrieben wird, ist seit nunmehr 50 Jahren fester Bestandteil im Pflegeangebot der Hansestadt Lübeck. Dafür möchten wir Ihnen unseren besonderen Dank und unsere Anerkennung aussprechen.

Das PZTA besteht aus vier unterschiedlichen Häusern, die neben der klassischen Pflege auch auf die Kurzzeitpflege und auf die Pflege von Menschen in besonderen Lebenssituationen oder mit Demenz eingerichtet sind. Der hohe Qualitätsstandard der vier Häuser erhält regelmäßig Bestnoten vom Medizinischen Dienst der Krankenkassen.

Die Mitarbeitenden und Ehrenamtlichen handeln stets nach dem Leitmotiv „Geborgenheit gibt ein Zuhause“. Dieser Leitgedanke spiegelt sich in dem Anspruch wider, allen Bewohnenden die bestmögliche Betreuung und Pflege zu ermöglichen.

Denn Pflege ist ein Thema, das jeden Menschen betrifft und wir alle wünschen uns, dass unsere Angehörigen professionell betreut und gepflegt werden und sie ihren Lebensabend in Würde verbringen können.

Die Bewohnenden des Pflege Zentrums Travemünder Allee finden hier einen privaten Rückzugsort und zugleich einen geschützten Raum für offene Begegnungen mit anderen. Eine ganzheitliche Pflege und Betreuung, bei der die individuellen Bedürfnisse und Fähigkeiten der Menschen im Vordergrund stehen, sowie vielfältige soziale Angebote, die Abwechslung und Spaß in den Alltag bringen, tragen dazu bei, dass sich die Bewohnenden wohlfühlen können und im Pflege Zentrum Travemünder Allee ein neues Zuhause finden.

Wir danken allen Mitarbeitenden, den zahlreichen ehrenamtlichen Unterstützer:innen sowie allen Förder:innen ganz herzlich für ihren Einsatz und ihr Engagement und wünschen für die Fortführung ihrer wichtigen Aufgabe viel Kraft und Wertschätzung.

Lübeck, im Juli 2021

Klaus Puschaddel
Stadtpräsident

Jan Lindenau
Bürgermeister



Liebe Leser*,

50 Jahre Nazareth Verein sind ein Grund zu feiern! Vor 50 Jahren wurde aus einer Ursprungsidee ein Projekt, das durch alle Höhen und Tiefen hindurch zu dem wurde, was es seit vielen Jahren ist: Gemäß der Philosophie ‚Geborgenheit gibt ein Zuhause‘ für seine Bewohner ein Ort möglichst bester Betreuung und Pflege und für viele engagierte Mitarbeiter ein Arbeitsplatz, mit dem sie sich identifizieren können und der ihnen ein erfülltes Berufsleben ermöglicht.

Aufmerksame Beobachter werden jetzt vielleicht anmerken, dass der vor 50 Jahren gegründete Nazareth Verein Sozialwerk e. V. ja gar nicht mehr existiert. Das stimmt, denn dieser Verein wurde 2015 in die Pflegezentrum Nazareth gGmbH umgewandelt und der 2014 neugegründete Förderverein Nazareth e. V. ist der alleinige Gesellschafter dieser gGmbH. Hierfür

gab es eine Reihe von guten Gründen, die ich hier nicht alle aufzeigen möchte. Für alle damals an dieser Maßnahme Beteiligten war es vor allem wichtig, das Unternehmen fit für die Zukunft zu machen, um auch weiterhin in bewährter Form für die Bewohner da sein und den Mitarbeitern auch für die Zukunft einen guten Arbeitsplatz bieten zu können. Da der ganze Vorgang für die Allermeisten nur eine Namensänderung zur Folge hatte und der Förderverein sein Hauptziel in der Fortsetzung der Arbeit des ehemaligen Vereins sieht, ist aus meiner Sicht das Feiern 50 erfolgreicher Jahre also gerechtfertigt. Denn letztendlich kommt es für die Bewohner nicht an erster Stelle auf eine bestimmte Rechtsform an, sondern auf die bestmögliche Befriedigung ihrer Bedürfnisse. Und dafür stand und steht der Name Pflege Zentrum Travemünder Allee mit seinen Mitarbeitern. Wie wichtig das Engagement aller Mitarbeiter und der Zusammenhalt im Team sind, hat sich gerade in den langen Monaten der Corona-Pandemie gezeigt. Und ich bin mir sicher, dass das auch in Zukunft so sein wird, auch dann, wenn in den nächsten Jahren immer wieder große Herausforderungen zu meistern sein werden.

Coronabedingt konnten wir Anfang des Jahres, als wir mit der Planung begannen, nicht von der Möglichkeit eines großen Festes mit breiter Öffentlichkeit ausgehen. So entstand die Idee, das Jubiläum mit mehreren über eine Woche verteilten Aktivitäten zu begehen. Den Mitarbeitern, die die Aktivitäten planen, vorbereiten und umsetzen, möchte ich an dieser Stelle meinen herzlichen Dank aussprechen. Den Bewohnern, ihren Angehörigen und unseren Gästen wünsche ich eine spannende und schöne Woche mit viel Spaß und einigen kulinarischen Genüssen.

Der Pflegezentrum Nazareth gGmbH wünsche ich auch weiterhin viel Erfolg bei der Verwirklichung der gesteckten Ziele und allen Bewohnern sowie allen Mitarbeitern eine gute Zukunft. Der Förderverein Nazareth e. V. wird weiterhin nach Kräften das ihm Mögliche dazu beitragen.

Uwe Both

1. Vorsitzender Förderverein Nazareth e. V.

Ein Rückblick in Bildern

Neu, um- und angebaut wurde in unserem Pflegezentrum schon immer. Wie in der Chronik auf den Seiten 8 bis 11 nachzulesen, erwarb der Verein nach und nach verschiedene Objekte (von denen einige auch wieder verkauft wurden), die dann teils komplett saniert, in jedem Fall aber den Anforderungen einer Pflegeeinrichtung mit mehreren einzelnen Wohneinheiten, altersgerechter Ausstattung und Funktionsbereichen wie Empfang, Küche oder Wäscherei angepasst werden mussten.

Neben nicht unerheblichen Investitionskosten bedeuteten die Umbauarbeiten bei teilweise laufendem Pflegebetrieb auch einiges an Belastungen für Bewohner und Mitarbeiter. Aber es hat sich gelohnt! Unsere kleine Bildergalerie zeigt einige Impressionen von den Baustellen.



Das Haus Nazareth im Jahr 1974 als Postkartenmotiv



Von 1974 bis zum Umbau 2007: Das Haus Nazareth in der Travemünder Allee 21



Der Blick auf den Baukran sowie auf die Abrissarbeiten an der Stelle des heutigen Parkdecks zeigt den Umfang der Arbeiten für die bauliche Erweiterung des Hauses Nazareth Ende der 90er Jahre. Oben rechts das Haus Nazareth noch ohne den zweiten Aufzug. Die LN berichteten über diesen Umbau im Jahre 2007.



2000: Das Haus am Stadtpark ist an der Reihe



Die Baugrube für das 1999 erworbene Gebäude in der Travemünder Allee 22-24 wird ausgehoben.



Das Haus am Stadtpark kurz vor der Fertigstellung 2001

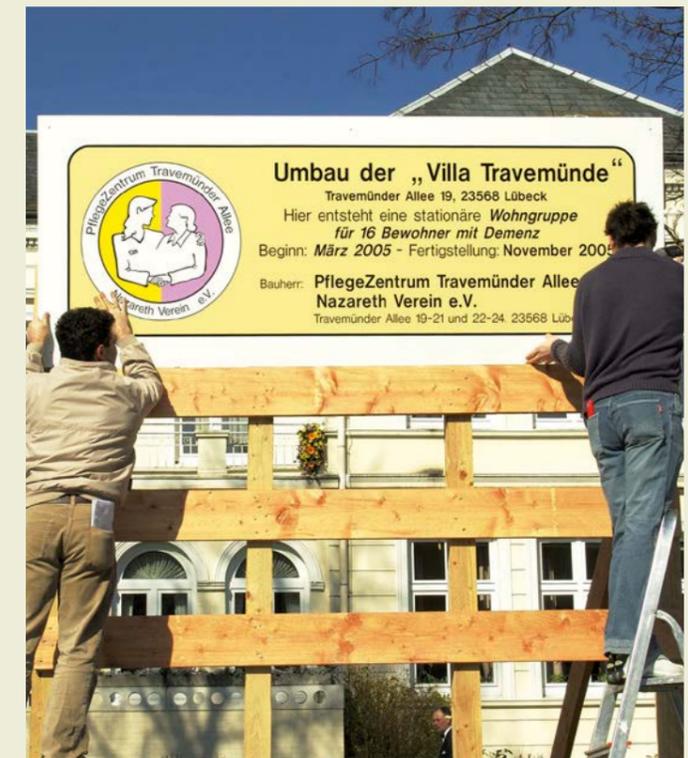


2002: Umbau der Villa Rathenau

Immer wieder eine Herausforderung: Die großen, hohen Räume der alten Stadtvilla in der Rathenaustraße 19 mussten der Nutzung als Pflegeeinrichtung mit vielen einzelnen Wohneinheiten angepasst werden. Von außen kaum sichtbar, zeigen die Fotos die umfangreichen Bauarbeiten im Innenbereich. Heute verfügt die Villa Rathenau über 15 Zimmer, einen Aufzug und einen großen Gemeinschaftsraum.



2005: Umbau der Villa Travemünde in der Travemünder Allee 19



Dank der Zusammenarbeit mit vielen regionalen Handwerksbetrieben wurde der Umbau der Villa Travemünde termingerecht fertiggestellt.

2005: Unsere Wohnbereiche erhalten Namen und werden getauft!



Diese liebevoll gestalteten Zeichnungen, die Felix Karweick für uns angefertigt hat, sind nicht nur schön anzuschauen:

Die Namen symbolisieren auch die Häuser und deren Besonderheiten. So sind im Wohnbereich Wanderdüne Bewohner mit Demenzerkrankungen untergebracht, die einen starken Bewegungsdrang haben. Der Wohnbereich Leuchtturm verdankt seinen Namen der Lage in der obersten Etage. Die unmittelbare Nähe zum Stadtpark war Namensgeber für das Haus am Stadtpark, und mit der Ostseewelle rundet sich der maritime Charakter der Wohnbereiche namentlich ab.

Im Rahmen eines kleinen Empfangs wurden die Wohnbereiche im Jahr 2005 feierlich getauft.



Aktivität wurde bei uns schon immer ganz groß geschrieben!



Gut gelaunte Bewohnerin auf dem Flur im Haus Nazareth



Tanztee im liebevoll geschmückten Aufenthaltsraum 2003



Eine der beliebten Kutschfahrten

Ausflug zum Minigolf 1996



Ein gemeinsamer Zoobesuch (1994) und ein Kegelnabend (1995) sorgen für Abwechslung im Alltag.



Nazareth Verein e. V. in Lübeck: Zahlreiche Aktivitäten tragen zur Kurzweil der Bewohner bei

Lübecker Nachrichten 1987

So macht selbst Küchenarbeit Spaß!



Faschingsfeier im Therapieraum im Jahr 1997

Die wichtigsten Ereignisse von den Anfängen bis heute

- 1971**
- Gründung des **Nazareth Vereins e. V.** am 25. März
 - Offizielle Eintragung am 2. Juli
 - Schenkung einer Heim- und Pflegestätte in Lübeck-Kücknitz und einer Einrichtung in Stade an den Verein
-
- 1974**
- Übernahme des **Hauses am Stadtpark** (späteres Haus Nazareth) in der Travemünder Allee 21 am 1. April
 - Umbau des vorherigen Appartementhauses zum Alten- und Pflegeheim für 150 Bewohner
-
- 1975**
- Eröffnung der Pflegeschule mit 12 Schülerinnen in den Räumlichkeiten des Nazareth Vereins, **Haus am Stadtpark**
 - Aufbau einer hauseigenen Wäscherei und einer Bäckerei mit Café
-
- 1977**
- Kauf eines Bauernhauses in Ovendorf
 - Nach Renovierung Bewirtschaftung zur Versorgung der Heimbewohner
 - Spätere Nutzung als Heim für misshandelte Frauen und als Altenheim
-
- 1978**
- Umbenennung des Vereins in **Sozialwerk Nazareth Verein e. V.**
 - Zusammenarbeit mit der Opferschutzorganisation WEISSER RING, die ihre Außenstelle Lübeck im **Haus am Stadtpark** einrichtet
 - Übernahme eines Hauses in Schotten am Vogelsberg für Erholungsmaßnahmen des WEISSEN RINGS
-
- 1983**
- Kauf des Hauses in der Eschenburgstraße 7 am 1. Februar
 - Nutzung zunächst als Ausbildungsstätte für Altenpflege, später als Gästehaus für den WEISSEN RING

- 1984**
- Kauf der Häuser in der Travemünder Allee 17a und 19
 - Nutzung der Villa in der Travemünder Allee 17a für die Schule und zur Unterbringung der Schüler
 - Nutzung der Villa in der Travemünder Allee 19 für Bewohner sowie für die Haustechniker
-
- 1991**
- Satzungsänderung des Vereins zur Trennung von hauptamtlicher Geschäftsführung und Mitgliedschaft im ehrenamtlich geführten Vorstand
-
- 1992**
- Schließung der Pflegeschule in der Eschenburgstraße und Verkauf des Hauses, da sich in Lübeck vom Land geförderte Altenpflegeschulen etablierten
-
- 1995**
- Verkauf des Hauses in der Travemünder Allee 17a, weil ein Umbau aus Denkmalschutzgründen nicht möglich war
 - Planung eines Erweiterungsbaus für das Stammhaus in der Travemünder Allee 21
-
- 1997**
- Richtfest für den Erweiterungsbau am 26. November
-
- 1998**
- Eröffnung des Anbaus mit 14 neuen Doppelzimmern und 2 Dachterrassen sowie erneuertem Parkdeck und Tiefgarage
-
- 1999**
- Kauf des Grundstücks Travemünder Allee 22-24
 - Planung eines 40-Betten-Hauses
-
- 2000**
- Verkauf des Hauses in Ovendorf
 - Baubeginn für das **Haus am Stadtpark** in der Travemünder Allee 22-24 am 6. September
 - Kauf der **Villa Rathenau** in der Rathenaustraße 19



Haus Nazareth

Unser Stammhaus mit großem Garten und einem vielseitigen Wohn- und Pflegeangebot für Menschen in besonderen Lebenssituationen. Hier stellen wir Plätze für die Kurzzeit- und Urlaubspflege/Verhinderungspflege zur Verfügung.

Haus am Stadtpark

Der rote Klinkerbau bietet Ein- und Zweibettzimmer mit eigenem Balkon. Sie können nach Wunsch möbliert werden. Für Aufenthalte im Grünen eignen sich der Garten und der nahe Stadtpark. Auch hier ist Kurzzeitpflege möglich.



- 2001**
- Richtfest für das neue **Haus am Stadtpark** am 21. Februar
 - Eröffnung am 14. Juli

- 2002**
- Eröffnung der **Villa Rathenau** nach Umbau

- 2005**
- Umbau des Hauses in der Travemünder Allee 19 für die Einrichtung einer Wohngruppe für Menschen mit Demenzerkrankungen
 - Eröffnung der **Villa Travemünde**

- 2006**
- Eröffnung des **Gartens der Bewegung und der Sinne** an der **Villa Travemünde**

- 2008**
- Einführung eines neuen Corporate Designs mit neuem Logo



altes Logo des PZTA
bis 2008



- Umfangreiche Renovierung im **Haus Nazareth**

- 2015**
- Rechtsformwandlung des **Nazareth Vereins Sozialwerk e. V.** in **Pflegezentrum Nazareth gGmbH** am 6. Juli zur Schaffung einer neuen Organisationsstruktur, bei der Tagesgeschäft und Ehrenamt getrennt werden
 - Bestellung von Antje Roepke und George D. R. Robbers als Geschäftsführer
 - Neugründung des **Fördervereins Nazareth e. V.** zur Weiterführung und Förderung des Ehrenamtes



Die Seniorenwohnanlage am Vogelsang für betreutes Wohnen umfasst 15 Ein- bis Zweizimmer-Wohnungen mit Küchenzeile und Bad. Für Aktivitäten stehen ein Gemeinschaftsraum sowie ein ruhig gelegener Garten zur Verfügung.

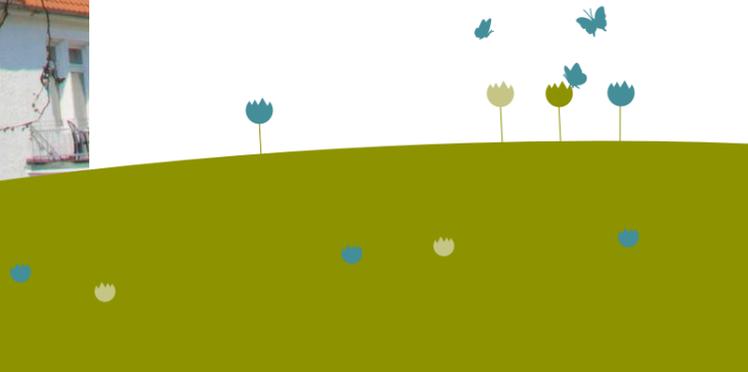
- 2016**
- Erweiterung des Ausbildungsbetriebs um die Ausbildung zum Kaufmann/zur Kauffrau im Gesundheitswesen

- 2019**
- Kauf der **Seniorenwohnanlage am Vogelsang (SWAV)** mit 15 Ein- und Zweizimmerwohnungen am 13. August
 - Betrieb der Anlage für betreutes Wohnen als eigenständige GmbH
 - Auszeichnung des PZTA vom Hauptinitiator Jobcenter als „Unternehmen mit Weitblick“



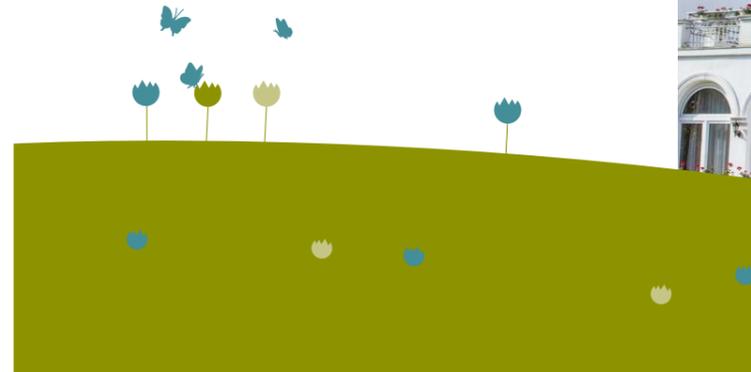
Villa Rathenau

Unsere helle, weiße Stadtvilla mit besonderer Atmosphäre, 15 individuell einzurichtenden Zimmern, einem großen Gemeinschaftsraum, eigenem Garten und dem Stadtpark direkt vor der Tür.



Villa Travemünde

In unserer Wohngruppe für Menschen mit Demenz finden 16 Bewohner ein Zuhause mit spezialisierter Betreuung für jeden Einzelnen. Für Anregung und Bewegung gibt es den „Garten der Sinne“.



Nicht wiederzuerkennen: Die Pflege im Wandel der Zeit

Ein Jubiläum ist eine gute Gelegenheit, sich einmal mit den Veränderungen der letzten Jahrzehnte auseinanderzusetzen. Wer die heutigen Herausforderungen in der Pflege mit denen von früher vergleicht, wird einige grundlegende Unterschiede feststellen. Wir wagen einen kleinen Entwicklungsbericht:

Der Beruf der Altenpflege entwickelte sich in Deutschland gegen Ende der fünfziger Jahre. Nachdem die Zahl der hilfebedürftigen Senioren zunahm und es gleichzeitig immer weniger Diakonissen und Ordensfrauen gab, die sich um diese Menschen kümmerten, zeichnete sich schon früh ein Mangel an qualifiziertem Fachpersonal ab. Die Pflegeberufe bedeuteten damals Schichtdienst bei sehr geringem Verdienst und zudem mangelnde Aufstiegschancen, daher waren sie nicht besonders begehrt. Aufgrund der infolge des Krieges entstandenen Wohnungsnot hatten viele Familien schlicht keinen Platz, um ihre Angehörigen selbst zu Hause zu betreuen. So entstand in den 60er- und 70er-Jahren eine ganze Reihe von Altenpflegeheimen.

Auch das Haus am Stadtpark, das jetzige Haus Nazareth, stammt aus den 70ern. Ursprünglich als Appartementhaus konzipiert, wurde es durch den Nazareth Verein zum Alten- und Pflegeheim umgebaut. Es war als Anlaufpunkt für in Not geratene Menschen gedacht, die hier vor Vereinsamung geschützt werden sollten. Der psychiatrische Bereich im Haus war für Lübeck einmalig und bekannt. Die Krankheitsbilder waren damals die gleichen wie heute, aber

das Thema fand in der Öffentlichkeit kaum Beachtung. Pflegestufen oder Pflegegrade gab es zu dieser Zeit noch nicht, trotzdem war die Finanzierung der Heimplätze in der Regel gesichert. Wenn das eigene Einkommen nicht ausreichte, übernahm die Sozialhilfe die Kosten.

Die Erinnerungen langjähriger Mitarbeiter sprechen für sich

Der Nazareth Verein versorgte anfänglich etwa 150 Bewohner: Schwerstkranke, psychisch Kranke und schwer integrierbare Menschen. Mit der Eröffnung einer eigenen Pflegeschule 1975 begann die Pflege „professionell“ zu werden und erstmals interessierten sich auch Männer für diese Aufgabe. Aus den Erinnerungen verschiedener Mitarbeiter werden die Entwicklungen und Veränderungen im Laufe der Jahrzehnte besonders deutlich. Eine von ihnen ist Marita Potratz, die schon 1977 ihren Dienst bei uns aufnahm. Sie und andere berichten:

„Die Bewohnerstruktur war anfangs bunt gemischt. Neben Schwerstpflegefällen wurden auch Obdachlose aufgenommen. Die Bewohner waren eher psychisch als körperlich eingeschränkt. Sie konnten an vielen Aktivitäten wie Kegeln, Schwimmen oder Ostseebesuchen teilnehmen, einige arbeiteten im Garten, im Haus oder in der Wäscherei mit. Hektik gab es noch nicht für die Pflegekräfte, ein kleiner Plausch zwischendurch, ein Einkauf in der Stadt oder einfach ein lang ausgeglichenes Kaffeekränzchen im Garten waren zwischendurch möglich.“



Es wurde viel und gerne gearbeitet, noch ohne großen Dokumentationsaufwand. Natürlich kontrollierte die Oberschwester bzw. später die Pflegedienstleitung alles, aber nicht mit so vielen Checklisten wie heute. Jeder Arzt kam persönlich zur Visite vorbei. Die Pflege hat zwar im Laufe der Zeit an Professionalität gewonnen, aber an genügend Zeit und motiviertem Personal verloren. Noch immer engagieren sich viele tolle Menschen in diesem Beruf, doch die reichen nicht für die Vielzahl an pflegebedürftigen Menschen aus.

Demenz gab es natürlich schon immer. Aber die Menschen werden durch die heutige hervorragende medizinische Versorgung und die Lebensumstände immer älter und statistisch sinkt die im Pflegeheim verbrachte Lebenszeit. Es ist nicht so leicht, eine Beziehung zu den Bewohnern aufzubauen, wenn sie erst in höherem Alter und mit schwerwiegenden Diagnosen einziehen. Sie können dann zum Beispiel nur noch schlecht sprechen oder hören, oder sind dementiell erkrankt. Dann braucht es Zeit, Geduld und Vertrauen, um herauszufinden, in welcher eigenen Welt diese Personen leben. Auch die mobilen Einschränkungen sind heute deutlich ausgeprägter, all das erschwert die Interaktionen unter den Bewohnern. Trotzdem fühlen sie sich in unserer Einrichtung wohl und geben den Pflegenden sehr viel zurück.“



Die gesetzlichen Änderungen in der Pflege

Im Jahr 1995 wurde die soziale Pflegeversicherung eingeführt, nachdem die Kosten der Sozialhilfeträger durch immer mehr hilfebedürftige Menschen extrem gestiegen waren. Der anfängliche Beitragssatz lag bei 1,0% und kletterte bis dato auf 3,05%. Seit 2015 zahlen Kinderlose einen zusätzlichen Beitrag von zur Zeit 0,25%. Die Versicherung deckte Leistungen der häuslichen Pflege ab und gruppierte dazu die Menschen aufgrund ihres Hilfebedarfs und des damit einhergehenden zeitlichen Aufwands in drei Pflegestufen ein. Leider führten diese zeitbezogenen Pflegestufen zu einer „Minutenpflege“ und vernachlässigten in hohem Maße die soziale Betreuung und den Erhalt der Alltagskompetenz.

Im Jahr 2012 zählte die soziale Pflegeversicherung bereits 2,4 Millionen pflegebedürftige Menschen. Mit dem Pflegestärkungsgesetz ab 2017 wurden die drei Pflegestufen durch fünf Pflegegrade ersetzt, die nun körperliche, kognitive und psychische Beeinträchtigungen gleichermaßen berücksichtigen. Für den Wandel prägend ist außerdem die Qualitätssicherung in der Pflege. Das 2001 eingeführte Pflege-Qualitätssicherungsgesetz und auch das Pflege-Weiterentwicklungsgesetz aus dem Jahr 2008 zielen darauf ab, die Pflegequalität kontinuierlich zu verbessern und die Verbraucherrechte der Bewohner zu stärken. Im Gesetz ist der Anspruch auf gute Pflege verankert, die auch erkennbar sein muss. Die dazu erforderlichen Nachweise von Qualitätsprüfungen, Expertenstandards sowie Begehungen etc. bedeuten zwar einen erhöhten bürokratischen Aufwand, sind aber durchaus sinnvoll.

Auch intern hat sich viel getan

Bei der heutigen Pflege arbeiten alle als professionelles Team zusammen: Bewohner, Angehörige, Personal, Hausarzt, Facharzt, Apotheker, Physiotherapeut, Logopäde und Ergotherapeut u. a.

Die Bewohner profitieren dadurch zum Beispiel von modernen Therapien, einem umfassenden Medikamentenmanagement oder vielseitigen Untersuchungsmethoden – was für eine grandiose Weiterentwicklung. Auch der Heimalltag hat sich gewandelt: Sorge früher der Badeausflug an die Ostsee für Abkühlung, ist es heute oft ein kühles Fußbad auf der Terrasse. Und wenn Bewohner keine Konzerte mehr besuchen können, kommen die Musiker einfach in den Garten. Hauptsache, es wird gelacht, getanzt und gesungen.

Dieses Improvisieren sorgt für eine wunderbare Vielfalt im PZTA. Das PZTA deckt heute alle Pflegebereiche vom Betreuten Wohnen über die Demenz-Wohngruppe bis hin zur Schwerstpflege und dem geschützten Wohnen ab. Darauf abgestimmt ist auch die moderne Ausstattung mit vielen Hilfsmitteln, die die Pflege sehr erleichtern. Elektrische Pflegebetten für rüchenschonenderes Arbeiten und zum Vermeiden von Stürzen, Lifter für den Transfer aus dem Bett in den Rollstuhl oder besonderes Besteck und Geschirr zum Essen, all das gab es früher nicht. Auch die Küche ist heute abwechslungsreicher und berücksichtigt individuelle, religiös oder gesundheitlich bedingte Essgewohnheiten sowie vegetarische oder vegane Ernährungsweisen.

Welche Herausforderungen in Zukunft auf uns warten

Einiges, was uns in den kommenden Jahren beschäftigen wird, steht schon fest: Allem voran der zunehmende Personalmangel und die Notwendigkeit, das Image der Pflegeberufe zu steigern. Wir brauchen gute Ideen, um den Spagat zwischen der schwierigen Personalsituation und den gesetzlichen Anforderungen zu meistern. Das Bundesministerium für Gesundheit hat am 2. Juni dieses Jahres eine Pflegereform auf den Weg gebracht, nach der alle Pflegekräfte nach Tarif bezahlt werden sollen, ohne dass dies pflegebedürftige finanziell überfordert. Der Bund will sie mit einer Summe von etwa drei Milliarden Euro entlasten, und zwar umso mehr, je länger sie auf Pflege angewiesen sind.



Konkret bedeutet das: Ab dem 1. September 2022 können nur noch die Pflegeeinrichtungen mit der Pflegeversicherung abrechnen, die ihre Pflege- und Betreuungskräfte nach Tarif bezahlen. Pflegebedürftige erhalten dann nach mehr als 24 Monaten Pflege einen durchschnittlichen Zuschuss von rund 410 Euro im Monat, nach mehr als 36 Monaten Pflege sogar rund 638 Euro. Fraglich bleibt, ob die Pflege mit dieser neuen Reform langfristig strukturell und finanziell abgesichert ist. Und auch, ob dadurch wirklich mehr Personal zur Verfügung steht, muss sich erst noch zeigen. Immerhin ist es ein Schritt in die richtige Richtung und lässt uns optimistisch in die Zukunft blicken.



Bewohner und Mitarbeiter aus fünf Jahrzehnten erinnern sich

Bewohner August Barthmeyer

Woher kommen Sie und wann sind Sie hier eingezogen?

Am 4. November 1974 zog ich hier ein, dies wurde durch das Amtsgericht Neustadt so entschieden. Meine Krankheit zeigte sich damals schon deutlich durch Einschränkungen im konzentrierten Zuhören und bei der Explizierung der Wörter.

Hätten Sie gedacht, dass Sie so lange hier wohnen würden?

Nein, anfangs dachte ich, ich würde hier wieder ausziehen, aber meine Krankheit ließ das nicht mehr zu.

Wie schnell haben Sie sich hier eingelebt?

Zuerst wohnte ich in einem Vier-Bett-Zimmer im 1. Stock zur Straße raus. Dort war die Heizung bei geschlossenen Fenstern immer voll aufgedreht und es roch nach Bier und Tabak. Geleitet wurde das Haus von einem strengen Regime, der Hausdame Frau Jacobsen und dem „Offizier“ Herrn von Schamann. Mir wurde sogar die freie Arztwahl verweigert. Erst seitdem ich 1989 mein Einzelzimmer erhielt, fühlte ich mich wirklich wohl.

**Welche der Aktivitäten und Angebote im PZTA schätzen Sie am meisten?**

Meine Liebe zur klassischen Musik...

Was sind einschneidende Veränderungen gewesen, seitdem Sie hier sind?

Die erste Zeit, als ich hier wohnte, war ich noch viel unterwegs. Ich ging öfter in das damalige „Luisenlust“, den späteren „Kaisersaal“, ein Tanzlokal gleich um die Ecke in der Eschenburgstraße. Dort habe ich die „lahmarschigen“ Jungs mal richtig angetrieben und für Stimmung gesorgt. Zu all dem bin ich heute nicht mehr in der Lage, es waren aber schöne Zeiten damals.

An welche Begebenheit erinnern Sie sich besonders gern?

Ich erinnere mich an die erste Begegnung mit der Fußpflege, Frau Schöning, die hier tätig war. Sie dachte, ich sei der Hausmeister und sprach mich an.

Gab es in früheren Zeiten etwas, das Sie heute vermissen?

Der erste Koch war ein Herr Pohl, später kam Herr Lenschow, beide kochten ein tadelloses Essen, das vermissen ich manchmal.

Warum fühlen Sie sich wohl im PZTA?

Ich habe mein Einzelzimmer, lebe in Harmonie und werde gut versorgt.

Mitarbeiterin Marita Potratz, Pflegefachkraft



Mein Beginn in der Altenpflege war im Quellenhof, wo ich von 1975-1976 als Praktikantin arbeitete, um zu sehen, ob mir der Beruf gefällt. Ja, das sollte es sein. Obwohl ich eigentlich mal Kirchenmusikerin oder Tänzerin werden wollte... Ich schnappte mir das Telefonbuch und suchte Altenpflegeheime und schwupps, da las ich „Sozialwerk Nazareth Verein“. Ein Anruf, am nächsten Tag hatte ich ein Vorstellungsgespräch. Der Chef sagte: „Du hast so schöne blaue Augen, ich spreche mit der Oberschwester Irmgard, wann du anfangen kannst.“ Am 4. Februar 1977 ging es los, gleich mit einem Wochenenddienst.

Ich wurde von Anfang an gefordert und gefördert. Ich hatte ungelern viel Verantwortung zu tragen, Nachtwachenleitung, Arzt-

visiten, Spritzen geben usw. Es gab keine feste Station. Wo wir tagsüber eingesetzt wurden, teilte uns die Oberin über eine Sammelrufanlage mit. Wir arbeiteten in einer 42-Stunden-Woche mit Früh-, Spät- und Nachtdiensten, heute sind es 38,5 Wochenstunden. Nach zehn Nachtdiensten am Stück hatten wir fünf Tage frei. Wir mussten jeden Menschen in Not aufnehmen, zum Beispiel Obdachlose oder Leute, die sich nachts verirrt hatten. Dafür gab es mehrere Notbetten.

Die tollste Erfahrung machte ich in Schotten, wo ich acht Monate für den Weißen Ring tätig war. Ich kam dort in Kontakt mit Kriminalitätsoffern und hörte mitunter schreckliche Geschichten. Aber ich hatte einen guten Draht zu ihnen und wartete einfach, bis sie von sich erzählten.

Dann arbeitete ich auf dem Wirtschaftshof in Ovendorf. Da wurde es mir ermöglicht, meine Tochter mitzunehmen. Danach folgte die ambulante Pflege, die das Haus einige Zeit anbot, ebenso durfte ich eine Zeit lang das „Essen auf Rädern“ ausfahren.

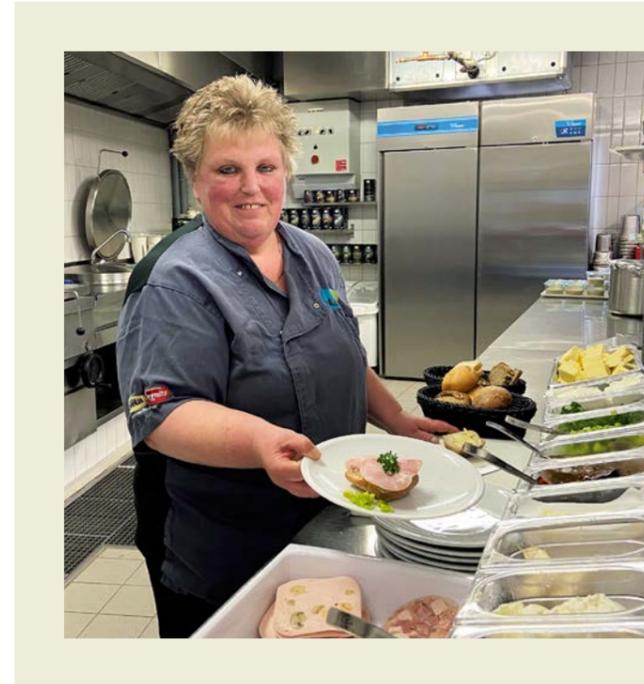
Meine größte Herausforderung war, als ich drei Jahre gelernt habe, um mein Examen zu machen. Ich war alleinerziehend und hatte dann noch Nachtwache im Haus. Auch das habe ich gemeistert. Die größten Veränderungen von 1977 zu 2021 sind: mehr Schwerstpflege, viele Hilfsmittel und natür-

lich der PC, auf dem alles gespeichert wird. Damals gab es nur ein Übergabebuch.

Heute kommt der MDK, früher war es das Gesundheitsamt und das Gewerbeaufsichtsamt. Ich finde es gut, dass man heute einen festen Wohnbereich hat. Man weiß genau, was die Bewohner benötigen.

Zu erwähnen ist auch noch der Besuch von Eduard Zimmermann aus der Fernsehsendung „AktENZEICHEN XY ungelöst“ in unserem Haus. Seine Halbschwester war Bewohnerin der Einrichtung. Ein sehr netter, zurückhaltender Mann. Was war früher noch anders? Es gab „Schmusecken“ für die Bewohnerpärchen und viel Gemeinschaft zwischen den Bewohnern, alle waren hilfsbereit. Ich finde es ein bisschen schade, dass heute fast jeder seinen eigenen Weg geht und dass es nicht mehr so viel Miteinander und Kollegialität gibt.

Dem PZTA wünsche ich, dass es wirtschaftlich stabil bleibt. Und zuverlässiges Personal, das mit Spaß in diesem anstrengenden, wunderbaren Beruf arbeitet. Weiterhin viel Erfolg und Glück für die nächsten 50 Jahre. Zum Schluss bedanke ich mich für das jahrelange Vertrauen, das in mich gesetzt wurde. Für die vielen Erfahrungen, die ich machen durfte. Nun bin ich in Rente, darf aber noch meinen Senf dazugeben. Vielen Dank dafür!



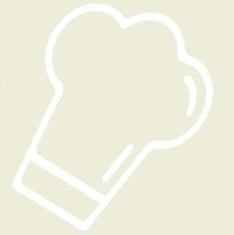
Andrea Steffens, Mitarbeiterin der Küche

Ich bin seit dem 1. Juli 1986 im PZTA, nachdem ich mich spontan beworben hatte.

Die Aufgaben von früher sind heutzutage anders aufgeteilt, da wir jetzt zwei Köche haben. In meiner Anfangszeit durften auch die Küchenhilfen kochen.

An meinem Beruf liebe ich vor allem die Abwechslung. Eine große Herausforderung war, als immer wieder neue Küchenleitungen gekommen sind und man sich oft umstellen musste.

Am meisten freut es mich, wenn die Bewohner auf mich zukommen und sagen, dass das Essen geschmeckt hat.



Bewohner Gerhard Mertin

Woher kommen Sie und wann sind Sie hier eingezogen?

Am 6. August 1981 bin ich hier eingezogen, vorher habe ich bei meinen Eltern in Alttechau gewohnt.

Welche der Aktivitäten und Angebote im PZTA schätzen Sie am meisten?

Bingo, das kann es von mir aus jede Woche geben.

Was sind einschneidende Veränderungen gewesen, seitdem Sie hier sind?

Ich bin älter geworden, kann mich nicht mehr so bewegen, sitze im Rollstuhl. Dadurch verändert sich das Leben. Einige Aktivitäten, die ich früher unternommen habe, sind nun nicht mehr möglich. Früher bin ich noch Kegeln oder Schwimmen gegangen, habe gern Ausflüge mitgemacht.

Worauf freuen Sie sich in Ihrem Alltag am meisten?

Ich male gern und bekomme immer Malbücher von Mitarbeitern. Das bereitet mir viel Freude, schon in der Schule hatte ich eine Eins im Malen.

Auch die Gesellschaftsspiele mit den Mitbewohnern mag ich sehr. Oft sitze ich unten im Eingangsbereich und beobachte die Menschen, die vorbeigehen.

Haben Sie im PZTA Freunde gefunden?

In den Jahren sind viele Mitbewohner gekommen und gegangen, mit einigen hat man sich gut verstanden. Hier im Wohnbereich kenne ich die Bewohner und wir kommen klar miteinander.

Gibt es etwas, das Sie lieber verändern würden, wenn Sie dürften?

Ich wünschte mir, dass meine Krankheit mich nicht

immer so beherrscht, weil ich dadurch oft nicht zugänglich bin für mein Umfeld.

Gab es in früheren Zeiten etwas, das Sie heute vermissen?

Die Malgruppe mit Renate Eggert-Both. Am Anfang waren noch viele Bewohner dabei, die gemalt haben, das war schön.

Warum fühlen Sie sich wohl im PZTA?

Es ist mein Zuhause.





Bewohner Rolf Schneidewind

Nach privaten Problemen und einer Scheidung zog ich am 17. März 1997 hier ein. Zuerst nach Ovendorf, damals hatte der Nazareth Verein dort noch einen Außenstelle. Vier Jahre habe ich da gelebt. Wir waren eine kleine Familie und auch wenn man sehr einsam und abgeschnitten von der Zivilisation und dem Stadtleben war, so war es ein sehr reizvoller Ort. Ich schloss Freundschaft mit einem Mitbewohner, Horst Körting. Wir wussten uns zu beschäftigen und haben viel im Garten gearbeitet, eigentlich gab es immer etwas zu tun. Ab und zu kam Herr Lenschow zum Schlachten vorbei, dementsprechend war die Verpflegung einwandfrei. Wir hatten auch Gänse und Enten. Die Enten waren so zahm und liefen immer hinter mir her, ich hing an ihnen und Herr Lenschow versprach mir, sie nicht zu schlachten.

Als Ovendorf verkauft wurde, zog ich nach Lübeck in das „Haus 19“, die jetzige Villa Travemünde. Auch wenn die steile Wendeltreppe eine Herausforderung war, habe ich mich da gleich wohlfühlt. Wir aßen gemeinsam im Speiseraum im Erdgeschoss und verstanden uns prima. In all den Jahren hat sich einiges verändert, aber einiges hat auch Bestand. So bin ich seit vielen Jahren Schriftführer im Bewohnerbeirat und die Bingo-Nachmittage, die mir so gut gefallen, gibt es auch immer noch.

Jeder Mensch, der ein gewisses Alter erreicht hat, hat so seine Macke, das ist normal. Dennoch wächst man zusammen mit den Mitbewohnern und den Mitarbeitern. Es ist hier mein Zuhause!

Mitarbeiterin Gabriela Schipp, Pflegefachkraft und Betriebsratsvorsitzende

Am 1. August 1982 startete ich im Haus Nazareth in die Ausbildung zur Altenpflegerin. Heute bin ich als Pflegefachkraft im Haus am Stadtpark tätig. Nach meinem Examen war ich auch ca. eineinhalb Jahre in einem kleineren Unternehmen tätig, aber im November 1990 kehrte ich wieder zurück ins PZTA.

Mein Beruf ist durch ständige Herausforderungen gekennzeichnet und auch ich stoße oft an meine Grenzen, trotz allem bin ich weiter mit viel Freude dabei. Ich habe viele verschiedene Menschen kennengelernt und tolle Erfahrungen gemacht. Manchmal gab es Trauriges, aber auch viel Schönes. Auch wenn es oft anstrengend ist, habe ich meinen Humor nicht verloren und bin weiterhin mit Freude für „meine“ Bewohner da.

Alles in allem bin ich da, wo ich sein will. Wir haben gemeinsam im PZTA viel erlebt,

geändert, geschafft und auch gefeiert. Ich denke zum Beispiel an viele schöne Sommer- und Betriebsfeste. Wenn ich mir etwas wünschen könnte, würde ich Corona beenden.



Mitarbeiterin Rebecca Meiske

Wie sind Sie ins PZTA gekommen und wie war Ihr Werdegang?

Ich begann am 1. September 2000 meine Ausbildung zur Pflegefachkraft und schloss diese im Jahr 2003 ab. Ab 2004 arbeitete ich im PZTA. 2010 folgte meine Weiterbildung zur Wohnbereichsleitung bzw. Pflegedienstleitung und zur Gerontopsychiatrischen Fachkraft. Ich arbeitete dann zunächst als stellvertretende Pflegedienstleitung und seit dem 1. Oktober 2019 als Pflegedienstleitung.

Welchen Beruf hätten Sie gerne ausgeübt, wenn nicht diesen?

Ich wollte immer in einem sozialen Beruf arbeiten, das heißt mit Menschen, daher habe ich die richtige Berufswahl getroffen.

Hätten Sie gedacht, dass Sie dem PZTA so lange verbunden bleiben?

Nein, die Zeit ist rasend schnell vergangen. Jetzt sind es schon 19 Jahre. Ich hätte aber keine Angst gehabt, mich zu verändern. Aber Veränderung braucht man ja nur, wenn man sich nicht wohlfühlt, so kamen die 19 Jahre zustande.

Woran erinnern Sie sich aus Ihrer Zeit im PZTA spontan besonders gern?

Es gibt sehr viele schöne Erinnerungen aus dem PZTA in Bezug auf die

Bewohner und auch auf die Mitarbeiter. Das Besondere am PZTA ist, dass es ganz viele Mitarbeiter gibt, die auch schon lange Jahre hier sind. Bei unseren Festen lachen wir viel – besonders beim Erzählen der Anekdoten.

Was hat sich in den Jahren alles verändert, seitdem Sie hier sind?

Baulich wurde viel im Haus Nazareth verändert. Als ich angefangen habe, gab es noch braune Fliesenböden, die ziemlich hässlich waren. Alle Wohnbereiche wurden nach und nach neu gestaltet. Die Entwicklung ist toll!

Was schätzen Sie am meisten an Ihren Kollegen?

Über die Jahre war ich auf mehreren Wohnbereichen auch in verschiedenen Funktionen, jedes Team war super. Klar gab es auch mal Höhen und Tiefen, aber wenn es eng wurde, haben alle zusammengehalten. Die Pflege ist kein einfacher Job, daher schätze ich es sehr, dass im PZTA der Bewohner noch im Vordergrund steht und man auch zusammen lachen kann.

Wenn Sie in Ihrer Arbeit einen Wunsch frei hätten, welcher wäre das?

Es gibt keinen Wunsch, den mir das PZTA erfüllen könnte. Ich wünschte, es gäbe keine Bürokratie und keine Überprüfung von den Behörden, dafür mehr Zeit für die Bewohner. Dann würde wieder das im Vordergrund stehen, warum man damals den Beruf gelernt hat. Träumen kann man ja...

Bewohner Klaus Haese

Am 1. April 2003 zog ich hier ein. Vorher war ich in einem Heim in Pönitz am See. Da ich aber eine Lebensgefährtin in einem Heim in der Langen Reihe hatte, wollte ich gern nach Lübeck. Nicht in dasselbe Haus, zu dicht ist auch nicht gut, aber in ihre Nähe. Ich kannte das Haus Nazareth von früher. Damals arbeitete ich in Travemünde und fuhr jeden Tag hier vorbei, ich kann mich auch noch an die Bauzeit erinnern.

Ob ich hier bleibe oder wieder ausziehe, darüber habe ich nie nachgedacht. Ich habe immer im Augenblick gelebt. Das war damals eine schöne Zeit, ich war noch gut zu Fuß und jeden Tag unterwegs. Täglich besuchte ich meine Freundin in der Langen Reihe und bekam Jacobs Krönung und Bienenstich. Aber auch hier im Haus hatte ich schnell Kontakte, besonders zu den Frauen. Ich hatte später auch mal eine Freundin hier. Gerne denke ich an unsere „Eulenabende“ zurück, wo wir in lustiger Runde abends bei alkoholfreiem Bier und Knabberereien zusammensaßen und über Gott und die Welt geredet haben.

Ich habe immer gern Geschäfte gemacht, das übt einen besonderen Reiz auf mich aus. Hier gab es auch immer Möglichkeiten, sich durch „Gefälligkeiten“ die Finanzen aufzubessern. In den Jahren hat sich viel verändert. Es gibt viel weniger „fitte“ Bewohner, mit denen man sich unterhalten kann. Auch das Miteinander hat sich verändert, früher gab es weniger Hektik und Hetze, es war einfach gemütlicher.

Natürlich bin auch ich älter geworden und kann nicht mehr die langen Strecken von früher bewältigen. Umso mehr freue ich mich über mein E-Mobil, das mir die Möglichkeit gibt, mal in die Stadt oder in den Supermarkt zu fahren und andere Menschen zu treffen. Insgesamt fühle ich mich hier wohl. Ich engagiere mich seit vielen Jahren im Bewohnerbeirat und freue mich besonders auf die Bingo-Nachmittage. Jetzt hoffe ich vor allem, dass die Corona-Zeit bald vorbei ist und dass es wieder mehr Miteinander und gemeinsames Lachen gibt.



Die 2010er

Bewohner Werner Golz

Woher kommen Sie und wann sind Sie hier eingezogen?

Am 27. April 2010 zog ich vom Ploggensee bei Grevesmühlen hierher. Meine Ehe ging kaputt, meine Frau ließ sich scheiden, ich war ziemlich mitgenommen.

Hätten Sie gedacht, dass Sie so lange hier wohnen würden?

Nein, aber ich habe hier meine Ruhe gefunden.

Wie schnell haben Sie sich hier eingelebt?

Richtig eingelebt habe ich mich letztendlich erst, seit ich in der Villa Rathenau wohne. Im Haus Nazareth war der Einfluss einiger Mitbewohner nicht gut für mich, es ging um Alkohol. Hier trinke ich auch gern mal ein Bier, aber ich kann es für mich allein besser kontrollieren.



Welche der Aktivitäten und Angebote im PZTA schätzen Sie am meisten?

Ich bin Einzelgänger, hin und wieder nehme ich mal am Bingo teil, früher auch mal

am Tanznachmittag, da ich gern langsamen Walzer tanze. Aber am liebsten sitze ich draußen auf einer Bank und genieße die frische Luft und das Alleinsein, egal zu welcher Jahreszeit.

Worauf freuen Sie sich in Ihrem Alltag am meisten?

Auf meine Ausflüge in die Stadt.

Haben Sie im PZTA Freunde gefunden?

Zu einem Mitbewohner im Haus Nazareth hatte ich immer guten Kontakt. Nun sehen wir uns nur noch zu den Bewohnerbeiratsitzungen, aber man lebt sich doch auseinander, wenn man nicht täglich zusammenkommt.

Gibt es etwas, das Sie lieber verändern würden, wenn Sie dürften?

Ich hätte gern mehr Taschengeld, die Zigaretten sind knapp.

Die 2020er

Mitarbeiterin Dana Schreiber, Ergotherapeutin

Ich bin seit dem 1. November 2020 im PZTA als therapeutische Fachkraft in der sozialen Betreuung angestellt. Zuvor durfte ich seit 2016 das gesamte Haus und besonders den Spezialbereich als externe Ergotherapeutin erleben. Dort habe ich mein Herz an die Mitarbeiter und Bewohner des Hauses verloren. Nun lerne ich Stück für Stück immer mehr über das Haus und den langen Werdegang des Vereins und des Pflegezentrums.

Besonders viel Freude macht es mir, dass ich immer mehr dazulernen. Ganz gleich, ob über die Bewohner, wie man große Feste plant und feiert oder wie vielseitig man sich einbringen kann. Hier lernt man immer etwas Neues! Durch Corona hat sich auch hier einiges verändert und alle vor neue Herausforderungen gestellt. Durch die Einschränkungen sind viele schöne Dinge auf der Strecke geblieben, die das PZTA die Jahre davor ausgemacht haben. Das Tanzen, das Singen, die tollen Feste und das nette Beisammensein, das fehlt allen doch sehr. Aber es geht hoffentlich für alle bald wieder in die richtige Richtung und ich freue mich darauf, auch in dieser Zeit ein Teil des PZTA zu sein.



Mitarbeiterin Michaela Kienzle, Verwaltungsfachkraft



Als ich mich beruflich verändern wollte, habe ich mich initiativ hier im Pflegezentrum beworben. Die Einrichtung war mir nicht unbekannt, da mein Opa hier vollstationär gewohnt hat und meine Oma die Kurzzeitpflege in Anspruch nahm. So fing ich am 16. September 2010 als Verwaltungsassistentin hier an. Meine Hauptaufgaben bestanden darin, die Barbetragskonten der Heimbewohner zu führen, Angehörige und externe Personen oder Firmen zu empfangen und die vielseitigen Bürotätigkeiten zu erledigen.

Im Dezember 2019 habe ich die Aufgabe der Verwaltungsfachkraft übernommen. Seitdem kümmere ich mich um die Abrechnung der Heimkosten und das Erstellen von Endabrechnungen. Dies war nach so langer Zeit als Verwaltungsassistentin eine große Herausforderung für mich. Einerseits Neues zu erlernen, andererseits meine vorherige Aufgabe loszulassen. Wobei es immer mein Wunsch war, hier als Verwaltungsfachkraft arbeiten zu dürfen.

Besonders viel Freude bereiten mir das jährliche Sommerfest und unser Adventsbasar, da dies besondere „Highlights“ für unsere Bewohner und deren Angehörige sind. Das Miteinander im Team ist stets freundlich und respektvoll. Man kann sich zu jeder Zeit auf seine Kollegen verlassen.

Meine besonderen Erlebnisse mit Bewohnern sind die Barauszahlungstage gewesen. Dabei versuchen die Bewohner mit Tricks und viel Charme, den Auszahlungsbetrag zu erhöhen. Ein Bewohner bedankt sich seit Jahren mit bunten Aufklebern. Diese versteckt er immer erst auf seinem Unterarm, um sie dann heimlich auf die Auszahlungsliste zu kleben. Eine andere Bewohnerin schenkt immer selbstgebastelte Serviettenblumen als Dank, weil wir ihre „Engelchen“ sind. Gerne denke ich mit einem Lächeln an diese Zeit als Verwaltungsassistentin zurück.

Bewohnerin Annelotte Schellin

Woher kommen Sie und wann sind Sie hier eingezogen?

Ich komme ursprünglich aus Ostpreußen und wohne in Lübeck, seit ich acht Jahre alt bin. Ich weiß nicht, seit wann genau ich hier bin, aber so wie Sie sagten, kann es seit dem letzten Jahr sein.

(Anmerkung: Die Bewohnerin ist seit dem 22. April 2020 bei uns in der Einrichtung.)

Hätten Sie gedacht, dass Sie so lange hier wohnen würden?

Nein, aber es gefällt mir gut hier, je nachdem welche Person mit mir zu tun hat. Es gibt überall Gute und mal nicht so Nette. Das Essen schmeckt mir hier sehr gut.



Wie schnell haben Sie sich hier eingelebt?

Sehr schnell, da ich sehr gut aufgenommen wurde.

Welche der Aktivitäten und Angebote im PZTA schätzen Sie am meisten?

Mir gefällt es, wenn hier die Musik läuft und wir Rate- und Lesesunden machen. Das macht mir Spaß.

Worauf freuen Sie sich in Ihrem Alltag am meisten?

Auf das Gucken. Ich gucke gerne und hier ist immer was los!

Haben Sie im PZTA Freunde gefunden?

Meiner Meinung nach versteht man sich hier gut, wir haben alle ungefähr das gleiche Alter.

Gibt es etwas, das Sie lieber verändern würden, wenn Sie dürften?

Eigentlich nicht, wenn ich ehrlich bin, gefällt mir alles hier.

Gab es in früheren Zeiten etwas, das Sie heute vermissen?

Ja, dass die Kinder nicht ständig kommen dürfen, aber das hat sich zum Glück wieder etwas gebessert. Ich dachte zuerst, das mit Corona wäre nur ein Spaß. Und dann war ich erstaunt, wie lange es doch dauert. Ich bin froh, dass meine Enkelin mich so oft besucht hat.

Warum fühlen Sie sich wohl im PZTA?

Man fühlt sich immer wohl, wenn man von netten Menschen umgeben ist.

Wegbegleiter und Kooperationspartner kommen zu Wort



Kristin Schubert, Physiotherapeutin in der Gemeinschaftspraxis Ilka Haase-Kiewning, Kristin Schubert und Martin Wacker

Nicht nur als Physiotherapeutin ist Kirstin Schubert ein Urgestein im PZTA. Von Anfang an war sie auch immer für das Personal da, wenn akute Hilfe nötig war. Besonders gefragt wurde dabei ihre Fähigkeit, Blockaden der Rippen zu lösen, wenn jemand aus dem Pflegeteam sich mal wieder verhoben hatte... Im Lauf der Zeit brachte sie sich auch immer mehr ehrenamtlich bei den großen jährlichen Festen und Sonderaktionen ein und ist nun schon seit vielen Jahren eine unverzichtbare ehrenamtliche Stütze für uns. Sie erinnert sich:

Am 4. Oktober 1990 trat der gesamtdeutsche Bundestag erstmals im Berliner Reichstag zusammen. Richard von Weizsäcker empfing in Berlin den Dalai Lama. Jassir Arafat und Saddam Hussein trafen sich in Bagdad, um die Konflikte im Nahen Osten zu lösen. Und ich, Kristin Schubert, damals noch Baumsteigerin, Physiotherapeutin, 21 Jahre jung, hatte einen Hausbesuch im Haus Nazareth. Das klingt banal, hat aber rückblickend eine sehr viel größere Relevanz für mein Leben gehabt, als die drei genannten, weltpolitisch bedeutenden Ereignisse.

Aus diesem Hausbesuch ergab es sich binnen weniger Monate, dass ich drei Vormittage pro Woche im Haus Nazareth verbrachte. Meine Liebe zur Geriatrie war geweckt und ich vertiefte meine Praxis auf diesem Gebiet, während eine liebevoll vertraute Zusammenarbeit mit dem Haus Nazareth entstand. Ein Miteinander von Bewohnern, Personal und uns Therapeuten, das nicht selbstverständlich ist. Nach und nach brachte ich Kollegen mit ins Haus, das Arbeitspensum wurde größer und wir arbeiteten Hand in Hand mit dem Pflegepersonal. Das hochgelobte interdisziplinäre Konzept der Bobath-Therapie wurde hier schon längst gelebt. Heute ist unser Team von Montag bis Freitag mit jeweils zwei Kollegen im Haus.

Die Veränderungen in den 31 Jahren waren rasant. Ich erinnere mich an Kräfte zehrende Bauphasen, an die Personalbefragung zur Namensfindung des Hauses am Stadtpark, an das Richtfest dort und an die Freude, wenn wieder ein neues Projekt gut an den Start ging. Ich habe noch die Zeiten von Vier-Bett-Zimmern erlebt. Es gab Betten, die nicht höhenverstellbar waren und natürlich keinen PC. In den Zimmern durfte noch geraucht werden. Selbst bettlägerigen Bewohnern wurden auf Wunsch die Zigaretten zum Rauchen angebracht – heute undenkbar!

Nicht zu vergessen ist das „Cafe Lenschow“, es war lange ein fester Bestandteil meines Frühstücksrituals. Unvergessen sind natürlich die Sommerfeste aus all den Jahren. Ausgerichtet mit so viel Herzblut und Engagement! Die nicht ausgehenden Ideen, gutes Wetter, aber auch sintflutartige Regenfälle und trotzdem viel Spaß. Es war immer selbstverständlich, dass alle mit Kind und Kegel mithalfen, diese Feiern zu Höhepunkten werden zu lassen. Mein Team und ich kommen nach wie vor mit viel Freude ins PZTA. Und spätestens die Corona-Monate haben uns auf ewig zusammengeschweißt. Ich freue mich auf die nächsten Jahre mit diesem tollen Team.

Thomas Schmidt und Stefan Bruhn, Klempnerei Schmidt und Bruhn GbR

Ja, wie die Zeit vergeht. Die Kooperation mit dem PZTA währt nun schon über 15 Jahre. Sie begann mit dem Umbau der Villa Travemünde im Jahr 2005. Der Kontakt kam damals durch den Architekten Herrn Wolfgang Meyer zustande. Mit diesem Umbau wurden wir immer mehr in Projekte des PZTA eingebunden und arbeiten seitdem, wie wir meinen, hervorragend in einem fairen und von gegenseitigem Vertrauen geprägten Verhältnis zusammen.

Besonders waren die Zeiten, als wir jeden Freitag einen Anruf der Haustechnik bekamen, dass wieder einmal ein Rohrbruch aufgetreten war.

Das hat sich uns so eingepägt, dass wir selbst, als diese regelmäßigen Anrufe ausblieben, freitags anriefen, um uns zu erkundigen, ob alles in Ordnung ist. Man macht sich ja so seine Sorgen.

Spaß beiseite, es macht uns immer viel Freude, im PZTA tätig zu sein und wir hoffen, dass das auch in Zukunft so bleiben wird.

In diesem Sinne herzlichste Grüße und alles Gute zum bevorstehenden Jubiläum

von „Schmitti“ und „Bruhni“.



Pastor Hans-Dieter Krüger

Die Kirchengemeinde St. Gertrud ist für die pastorale Betreuung im PZTA zuständig. Viele Jahre gab es somit von Pastorin Schuhmacher, Pastor Reetz und auch von mir monatliche Gottesdienste im PZTA.

Ich erinnere mich gern an die Andachten, die ich anfangs mit der betagten Hammondorgel gehalten habe. Später konnte ich ein

modernes Keyboard einsetzen, und manchmal haben wir anlässlich von Feiern auch mit dem Posaunenchor der Gemeinde Blasmusik beigesteuert. Besonders hat mich immer erfreut, und das ist bis heute so, dass unsere Gottesdienste im PZTA so gut besucht waren. Das lag und liegt sicher auch an der fürsorglichen und professionellen Begleitung der

Betreuenden unter der Leitung von Frau Sattler. Ich nehme die Zuhörerschaft als sehr aufmerksam und interessiert wahr.

Ich erinnere mich dankbar an eine lange Zeit wunderbarer Zusammenarbeit mit dem PZTA und hoffe, dass diese nach Corona wieder auflebt.

Mit herzlichen Grüßen, Hans-Dieter Krüger

Interview mit Sven Nagrodzki, Schatzmeister im Aufsichtsrat

Seit wann sind Sie für das PZTA tätig?

Es muss Mitte 1998 gewesen sein, als ich erstmals eine Vorstandssitzung besuchte. Das ist also unglaubliche 23 Jahre her... Damals war ich 29 Jahre alt. Damit „oute“ ich mich nun, was mein Alter betrifft, und werde also heute als „Zeitzeuge“ befragt.

Wie kam seinerzeit der Kontakt zustande?

Ich bin ja schon seit Urzeiten bei der Sparkasse beschäftigt. Seinerzeit übernahm ich die Leitung der Geschäftsstelle am Burgfeld, der Hausbankfiliale des damaligen „Nazareth Vereins“. Mein Vorgänger, Erwin Hamann, ging damals in den Ruhestand und übertrug mir das Amt des Schatzmeisters. Er stellte mich dem damaligen Vereinsvorsitzenden Reinhard Graß vor und wir kamen ins Gespräch. Kurz darauf war ich Gast bei meiner ersten Vorstandssitzung. Zu der Zeit hatten wir einen recht großen Beirat, es saßen an die zehn Teilnehmer im Raum. Bei der nächsten Jahreshauptversammlung wurde ich zum neuen Schatzmeister des Vereins gewählt.

Was hat sich in den Jahren alles verändert, seitdem Sie hier sind?

Da sind in erster Linie die baulichen Projekte zu nennen. Als ich 1998 anfang, gab es ja nur das Haupthaus und eine Außenstelle in Ovendorf. Der Anbau in der Travemünder Allee 21 war gerade in Arbeit. Es ging weiter mit dem Erwerb des Grundstücks auf der gegenüberliegenden Straßenseite und dem Neubau des Hauses am Stadtpark. Das war eine spannende strategische Entscheidung, die aus heutiger Sicht genau richtig war. Dann folgten die Übernahme der Villa Rathenastraße und ihr Umbau. Plötzlich hatten wir durch die angrenzenden Grundstücke nahezu direkte Stadtparkanbindung. Ein klarer Imagegewinn, da waren wir uns sicher. Und nebenbei erfolgte auch noch der Umbau der Villa 19 zum Spezialbereich, heute als Villa Travemünde bekannt.

Wichtig war auch die strategische Ausrichtung hinsichtlich der Rechtsform. Wir waren über viele Jahre mit dem gesamten



Unternehmen als gemeinnütziger Verein unterwegs. Das war irgendwann nicht mehr zeitgemäß und wir starteten Überlegungen in Richtung gemeinnützige GmbH und Gründung eines Fördervereins.

Verändert haben sich natürlich auch die Akteure, mit denen ich zu tun hatte. Da lernt man über die Jahre viele Menschen kennen, die sich für die Belange des Vereines eingesetzt haben. Das waren durch den stetigen Wandel natürlich nicht immer einfache Situationen und Gespräche, es wurde mitunter heiß diskutiert. Aber das gehört dazu, wenn man am Ende eine gute und für alle tragbare Lösung erreichen will. Ich habe mich in den Diskussionen immer wohlgeföhlt.

Dann haben wir im Laufe der Zeit das Cateringkonzept mehrfach verändert und aktuell eine, wie ich finde, sehr gute Lösung gefunden. Natürlich habe ich in der Zeit auch verschiedene Geschäftsführer kennengelernt, auch dieser Auswahlprozess war immer sehr spannend. Glücklicherweise haben wir mit dem nun schon seit Jahren konstanten Gespann Antje Roepke und Jorg Robbers ja eine wirklich gute Wahl getroffen!

Hätten Sie gedacht, dass Sie dem PZTA so lange verbunden bleiben?

Ganz ehrlich: nein. Ich war damals keine 30 Jahre alt und habe das Amt mehr oder

weniger von meinem Vorgänger bei der Sparkasse zusammen mit meinem neuen Job „geerbt“. In dem Alter kommt man nicht unbedingt darauf, sich in einer Pflegeeinrichtung ehrenamtlich zu engagieren. Ich ging also mit gemischten Gefühlen ans Werk. Im Jahre 2003 habe ich die Sparkassenfiliale am Burgfeld verlassen. Ich hätte in dem Moment den Schatzmeisterposten meinem Nachfolger andienen können. Das habe ich nicht übers Herz gebracht. Ich hatte mich im Laufe der Zeit eingewöhnt und wusste inzwischen wirklich zu schätzen, was mir die Aufgabe gibt. Ansonsten hätte ich mich nicht so oft der Wiederwahl gestellt.

Woran erinnern Sie sich aus Ihrer Zeit im PZTA spontan besonders gern?

Natürlich an die Kontakte mit den Menschen. Aber ich habe auch ein ganz persönliches Highlight: Eine meiner Töchter war damals mit knapp drei Jahren mal Fotomotiv einer Werbekampagne des PZTA. Sie war auf Flyern, Postern und Bannern zu sehen, zierte die Homepage. Die Fotos haben wir im Garten des PZTA gemacht. Das PZTA bekam in der Außenwirkung ein junges Gesicht, da war ich als Vater natürlich superstolz.

Was macht Ihnen besonders viel Freude?

Es ist ein toller Blick über den Tellerrand, der mir hilft, meine Sichtweisen über die reine Welt der Finanzen hinaus zu erweitern. Es erdet mich auch. Natürlich bin ich mit der betriebswirtschaftlichen Expertise angetreten und stehe den Gremien vorrangig bei Investitionsfragen und bilanziellen Themen beratend zur Seite. Daher bin ich für viele Mitarbeiter und für die Bewohner eher wenig in Erscheinung getreten. Gleichwohl weiß ich deren Engagement zu schätzen und durch die Geschehnisse während der Pandemie ist meine Hochachtung für den Pflegeberuf noch weiter gewachsen. Das sind alles Erfahrungen, die ich ohne das Engagement beim PZTA nie gemacht hätte und auf keinen Fall missen möchte.

Besondere Projekte, die das PZTA bereichern

Die Villa Travemünde für Menschen mit Demenz

Diese Einrichtung im PZTA erfüllt uns mit besonderem Stolz: Seit Oktober 2005 finden Demenzerkrankte in der Villa Travemünde ein schönes Zuhause mit individueller Pflege und Betreuung, die exakt auf ihre besonderen Bedürfnisse zugeschnitten ist. In dem stilvollen



Gebäude in der Travemünder Allee 19 gibt es Ein- und Zweibettzimmer für insgesamt 16 Personen. Das Haus bietet Menschen mit einer Demenzerkrankung einen großzügigen Wohn- und Lebensraum mit moderner Ausstattung, zu der auch eine integrierte Wohn- und Therapieküche gehört. Da sich bei diesem Krankheitsbild die Erinnerung abbaut und die Vergangenheit oft präsenter ist als die Gegenwart, orientiert sich die Inneneinrichtung sehr an der Biografie der Bewohner.

Vom Haus aus gibt es einen direkten Zugang zum Garten der Sinne mit Wegen in Form einer Acht, der dem häufig starken Bewegungsdrang von Menschen mit Demenz entgegenkommt und sowohl ihrer Anregung als auch ihrer Entspannung dient. Alle Bewohner finden in der Villa Travemünde ideale Voraussetzungen für gemeinsame Aktivitäten und zugleich einen ruhigen Rückzugsort, wo sie ganz für sich sein können. Wir achten darauf, dass hier Menschen zusammen wohnen, die trotz ihrer eingeschränkten Orientierungs- und Denkfähigkeit noch mobil und eigenständig sind. Das fördert den sozialen Austausch und die gegenseitige Unterstützung innerhalb der Wohngruppe. Der Bedarf an Plätzen für dieses spezialisierte Pflegeangebot ist nach wie vor sehr hoch. Wir bedauern es sehr, dass wir nicht allen Anfragen gerecht werden können.

Kooperation mit der Dorothea-Schlözer-Schule



Die enge Kooperation mit der benachbarten Dorothea-Schlözer-Schule besteht bereits seit 2009. Das PZTA ist in der Schule als Ausbildungsbetrieb für die Schüler bekannt. In der Dorothea-Schlözer-Schule erwerben die Schüler den Abschluss als staatlich geprüfter Pflegeassistent. Im Rahmen dieser Ausbildung absolvieren sie unterschiedliche

Fachpraktika. Durch die räumliche Nähe zur Schule, aber auch aufgrund unseres vielseitigen Praxisangebots in der Pflege und Hauswirtschaft sind wir ein attraktiver Arbeitgeber. Wir freuen uns, wenn wir den Schülern durch die Praktika in unserer Einrichtung einen tiefgehenden Einblick in den Alltag der Pflege und Hauswirtschaft verschaffen können. Am schönsten ist es natürlich, wenn die Schüler nach ihrem erfolgreichen Abschluss ihre Karriere im PZTA starten.

Die Zusammenarbeit und auch die Verbundenheit mit der Dorothea-Schlözer-Schule gehen aber inzwischen weit über diese Praktika hinaus. So ist es zum Beispiel seit 2010 fast schon eine Tradition, dass Schüler der Schule den Bewohnern des PZTA in der Weihnachtszeit mit selbstgebackenen und liebevoll verpackten Plätzchen, verbunden mit persönlichen Botschaften, ein großes Vergnügen bereiten.



Gemeinsame Pflanzaktion von Bewohnern und Schülern der Dorothea-Schlözer-Schule

Auch kleine besondere Projekte wurden bereits gemeinsam umgesetzt, wie etwa die Aufführung des Klangspiels „Die Wurzelkinder“ im Jahr 2009. In Anlehnung an den Kinderbuchklassiker „Etwas von den Wurzelkindern“ der Lübecker Autorin und Illustratorin Sybille von Olfers, der auf spielerische Weise die Natur begreiflich macht, wurden Bilder aus dem Buch auf eine Leinwand projiziert und mit den anregenden Klängen verschiedener Instrumente untermalt. An der Veranstaltung nahmen auch Kinder der Igelgruppe aus der Kita Rudolph-Groth-Park teil. Projekte dieser Art stellen immer wieder eine große Bereicherung für alle Beteiligten dar.

Besuche aus der Kindertagesstätte Rudolph-Groth-Park



Diese Kooperation haben Friederike Sattler und Renate Eggert-Both, Erzieherin und ehemalige Mitarbeiterin der sozialen Betreuung, ins Leben gerufen. Unterstützt wurden sie dabei von der Erzieherin Martina Bandilla, Leiterin der „Igel-Gruppe“ in der Kita Rudolph-Groth-Park. Die Idee entstand, als im Mai 2008 das Therapieangebot im PZTA um das Angebot „Ausdrucksmalen“ mit Renate Eggert-Both erweitert wurde. Da nicht nur unsere Bewohner viel Freude am Zeichnen haben, sondern auch die Kita-Kinder, fanden Anfang 2009 erstmals gemeinsame Malstunden statt.

Das war der Beginn regelmäßiger Zusammenkünfte, die wir heute nicht mehr missen möchten. Unsere Bewohner erfreuen sich an den Kindern, die Kinder finden es ihrerseits sehr spannend, in einer Pflegeeinrichtung zu sein. Sie erfahren so hautnah, wie die Bewohner leben, werden behutsam an Rollstühle und Rollatoren herangeführt. Für die Senioren im PZTA bedeuten die regelmäßigen Treffen eine sehr willkommene Abwechslung im Alltag, bei der schon längst nicht mehr nur gemalt wird. Alt und Jung singen zusammen oder backen gemeinsam Kekse, Theaterstücke werden vorgeführt oder



Gemeinsamer Besuch einer Hundertwasser-Ausstellung 2011

Geschichten vorgelesen. Sie lachen viel miteinander und dabei erinnern die Kleinen die Senioren oft an ihre eigenen Kinder und Enkel.

Im September 2011 gab es einen besonderen Höhepunkt dieser Kooperation: die Ausstellung im Kunst-Café St. Annen. Sie entstand aus dem Mal-Projekt „Jeder Tag hat seine Farbe!“, das nach einem Vortrag im PZTA über den Künstler Friedensreich Hundertwasser und einem gemeinsamen Besuch einer Hundertwasser-Ausstellung der Kitakinder und der Bewohner des PZTA initiiert wurde. Gemeinsam gestalteten die Alten und die Jungen an ihren Mal-Sonntagen bunte Bilder und fertigten aus alten Schuhen mit Zeitungspapier, Kleister und viel Farbe kleine Kunstwerke, die dann im Kunst-Café St. Annen der Öffentlichkeit präsentiert wurden.

Intensiviert wurden diese für beide Seiten sehr bereichernden Begegnungen durch das Projekt „Generationsbrücke in Lübeck“ von der gemeinnützigen Sparkassenstiftung.

Es basiert auf dem Konzept der Generationsbrücke Deutschland (GBD), einer ebenfalls gemeinnützigen Organisation aus Aachen, die sich dafür einsetzt, alte und junge Menschen zusammenzuführen.

Die Stiftung finanziert unterstützende Fortbildungen in den Einrichtungen und stellt Materialien zur Verfügung, damit die Kinder altersgerecht auf die Zusammenkünfte mit den älteren Menschen vorbereitet werden. Neben den regelmäßigen Treffen in der Gruppe ist es dabei auch möglich, dass ein Kind eine feste ältere Bezugsperson findet, zu der es eine Beziehung aufbaut.



Seit 2017 kommt neben der „Igel-Gruppe“ auch die „Käfer-Gruppe“ ins PZTA und besucht die Bewohner des Hauses am Stadtparks und der Villa Rathenau.

Wir sind dem Leiter der Kita, Herrn Matthias Neb, sehr dankbar, dass diese Kooperation so kontinuierlich fortgeführt wird. Inzwischen sind die Kitakinder nebst ihren Eltern, Geschwistern und den Erziehern auch bei unseren Sommerfesten, dem Stockbrotgrillen und Adventsbasaren liebevoll gewonnene Gäste.

Unsere Ehrenamtlichen im Portrait

Ohne das ehrenamtliche Engagement vieler Einzelner wäre es nicht möglich, den Bewohnern im PZTA in der sozialen Betreuung ein so breit gefächertes Beschäftigungsangebot zur Verfügung zu stellen. Sie übernehmen genau an der Stelle, wo die Zeit des festen Pflege- und Betreuungsteams manchmal nicht reicht, der Bedarf aber groß ist: einfach nur zuhören, Gespräche führen, für Bewegung sorgen, kreativ sein, singen, tanzen, musizieren, Spiele spielen oder Bewohner bei kleineren Ausflügen in die Stadt begleiten und vieles mehr. Unsere Ehrenamtlichen helfen auch mal bei den Festen mit und sind immer gerne für die Sorgen und Wünsche unserer Bewohner da. Wir können ihnen für diese unglaublich wertvolle Unterstützung gar nicht genug danken und möchten einige von ihnen und ihren Weg ins PZTA hier einmal vorstellen.



Gisela Waize

Gisela Waize (rechts im Bild) besuchte regelmäßig ihren Lebensgefährten bei uns im PZTA und erlebte das Personal dabei immer als sehr liebevoll und entgegenkommend. Schon damals entwickelte sie einen regen Kontakt zu den Mitbewohnern ihres Mannes. Nach seinem Tod wurde sie von unserer Ehrenamtskoordinatorin Friederike Sattler gefragt, ob sie sich vorstellen könnte, sich ehrenamtlich in der Einrichtung zu engagieren. Nach ein paar Monaten meldete sie dann tatsächlich ihr Interesse an und besucht nun seit 2010 regelmäßig die Bewohner der Villa Travemünde, um mit ihnen Gespräche zu führen oder vorzulesen.

Die Bewohner freuen sich, wenn jemand ein Ohr für ihre Gedanken, Sorgen und Ängste hat. Das Vorlesen regt ihre Fantasie und ihre Erinnerungen an, über die dann hinterher ausgiebig gesprochen wird. Gisela Waize hofft, dass sie ihre ehrenamtliche Tätigkeit in unserem Haus noch eine ganze Weile ausüben können wird.

Ingo Sander

2009 zog die Mutter von Ingo Sander bei uns ins PZTA ein. Wenn er sie besuchte, brachte er oft sein Akkordeon mit, was bei den Bewohnern auf großen Anklang stieß. Irgendwann wurde er gefragt, ob er auch Singgruppen begleiten würde. Diese Aufgabe hat er gern übernommen. Es entstanden nach und nach in allen Häusern feste Singgruppen, die Ingo Sander meistens mit Gitarre begleitete. Sie waren so beliebt, dass Ingo Sander auch nach dem Tod seiner Mutter im Jahre 2013 dem PZTA treu blieb und schließlich drei Mal wöchentlich seinen Einsatz hatte. Er schätzte von Anfang an das nette Betriebsklima im Haus, das seiner Meinung nach an der Führung liegt, die mit den Mitarbeitern auf Augenhöhe kommuniziert.

Bei einer Singgruppe wurde ein Bewohner dazu animiert, seine jahrelang unbenutzte Mundharmonika wieder aus dem Schrank zu holen und die Singgruppen damit zu begleiten. Ingo Sander ist nach vielen Jahren Einsatzfreude im PZTA immer noch beeindruckt davon, wie schnell die Bewohner trotz ihres hohen Alters neue Melodien lernen und gleich mitsingen.



Christiane Prella

Christiane Prella (rechts im Bild) kam auf Anregung einer unserer Physiotherapeutinnen ins Haus. Sie brachte ihren Hund Lotta mit zu ihren Zimmerbesuchen im Haus am Stadtpark und in der Villa Travemünde. Zwischenzeitlich wohnte auch ihre Mutter etwa ein Jahr lang im PZTA, bis sie verstarb. Nach dem Tod von Lotta machte Christiane Prella zunächst eine Pause, bis sie mit ihrem neuen Hund Fritz ihre regelmäßigen Besuche bei uns wieder aufnahm. Für einen Hund sind solche Besuche durchaus anstrengend, so dass die Besuchszeiten und die Anzahl der besuchten Bewohner begrenzt bleiben müssen.

Als Christiane Prella einmal mit ihrem Hund Lotta in das Zimmer einer alten Dame kam, die schon seit Tagen auf keine Ansprache mehr reagiert hatte, schaute diese Lotta an und sagte: „Ich hatte auch mal einen Hund, er hieß Bruno.“ Die Pflegekraft war so gerührt, dass ihr die Tränen kamen. So kommt häufig über den Hund die Kommunikation in Gang. Die ehrenamtlichen Einsätze von Christiane Prella sind für sie durchaus fordernd, da bei den Gesprächen mit den Bewohnern wenig eigene Impulse kommen. Aber sie sind auch bereichernd und erfüllend. Christiane Prella hat dabei sehr viel gelernt, z. B. wie man validiert und richtig auf Menschen mit Demenz reagiert.



Kirsten Sieber

Im November 2016 musste Kirsten Sieber (links im Bild) ihren dementen Vater schweren Herzens in ein Pflegeheim geben. Die Entscheidung für das PZTA fiel ihr nicht schwer und sie hat diese Entscheidung nie bereut. Nachdem sie ihren Vater anfänglich nur jeden Mittwoch besuchte, erfuhr sie, dass er dienstags immer mit großer Freude am Tanznachmittag auf seinem Wohnbereich teilnahm. Sie fragte, ob sie dort auch mitmachen dürfte, und so war sie schon bald jeden Dienstag zum Tanzen im PZTA. Auch sie willigte sofort ein, als ihr Anfang 2019 von Friederike Sattler angeboten wurde, sich ehrenamtlich zu engagieren.

Nach dem Tod ihres Vaters im Jahr 2020 brauchte sie zunächst ein bisschen Zeit, merkte aber schnell, dass ihr das Ehrenamt und der Kontakt zu den Bewohnern sehr fehlten. Heute ist sie einmal wöchentlich im Wohnbereich „Wanderdüne“, wo ihr Vater bis zum Schluss zu Hause war. Besonders gern erinnert sie sich an die vielen schönen Tanznachmittage. Und an die Freude in den Gesichtern der Bewohner, wenn ihnen Zeit geschenkt wird, zum Plaudern, Vorlesen, Spielen oder für den Spaziergang im Garten.





Liebe Leser,

normalerweise melden wir uns immer zu Beginn unserer Hauszeitschrift „Kiek In“ zu Wort, bei dieser Jubiläumsausgabe machen wir es bewusst einmal anders. Wir wollten zur Feier der letzten 50 Jahre eher Fakten für sich sprechen lassen und einige Bewohner und Wegbegleiter über uns. Vor allem aber haben wir damit im wahrsten Sinne das letzte Wort. Wir sind stolz darauf, dass wir auf so eine erfreuliche Entwicklung des PZTA von den Anfängen bis heute zurückblicken können. Es ist uns vieles geglückt in dieser langen Zeit, in der wir so manche Höhen und Tiefen gemeinsam durchgestanden haben.

Natürlich gehört zu so einem Rückblick auch die kritische Auseinandersetzung mit Schwierigkeiten. Aber obwohl natürlich nicht immer alles nach unseren Vorstellungen gelaufen ist, schauen wir doch voller Stolz, Zufriedenheit und Dankbarkeit auf die vergangene Zeit. Wir wissen, dass wir ein hervorragendes Team sind, dass wir uns im Zweifel blind aufeinander verlassen können und dass wir mit kreativen Ideen auch Widerständen trotzen und in wirklich jeder Situation eine Lösung finden. Der beste Beweis dafür ist immer wieder das Lob, das wir von den Bewohnern und ihren Angehörigen bekommen. Exemplarisch dafür zitieren wir hier Auszüge aus einem Dankesbrief von Claus und Michaela Bröcker, die uns die Betreuung ihrer demenz-erkrankten Mutter bzw. Schwiegermutter anvertraut haben:

„Meine Frau und ich haben uns Gott sei Dank für das PZTA entschieden. Wir sahen, dass die Patienten dort mit sehr viel Herz, mit Seele, mit Wärme betreut und geachtet werden. Hier bringt man den alten Menschen noch Wertschätzung und Verständnis entgegen. Auf diesem Wege können wir jedem, der einen Angehörigen hat, der Pflege benötigt, das Pflegezentrum Travemünder Allee von ganzem Herzen und mit absolut gutem Gewissen empfehlen. Hier können alte Menschen mit Würde ihren Lebensabend verbringen und sogar Angehörige werden mit ihren Ängsten und Sorgen nicht alleingelassen.“

All das stimmt uns sehr optimistisch für die Zukunft des PZTA. Wir werden die kommenden Herausforderungen annehmen und uns weiter mit größtem Engagement dafür einsetzen, dass sich pflegebedürftige Menschen bei uns rundum wohlfühlen.

Gemeinsam wollen wir weiter wachsen, mit Freude unsere Arbeit machen und dabei unser Bestes geben, damit wir auch künftig unserem Leitspruch gerecht werden: Geborgenheit gibt ein Zuhause. An dieser Stelle danken wir ganz herzlich den früheren und heutigen Kollegen im Team und allen anderen mit dem PZTA verbundenen Wegbegleitern für ihre Einsatzfreude, ihr Durchhaltevermögen, ihre Loyalität und ihre bewundernswerte Hilfsbereitschaft für die Menschen, die bei uns leben.

Zu guter Letzt: Natürlich wünschen wir uns, dass Sie viel Vergnügen hatten bei der Lektüre unserer Jubiläumsausgabe. Und dass uns die vielen Menschen an unserer Seite weiter die Treue halten, als Bewohner, Mitarbeiter, Kooperationspartner, Förderer, Freunde und natürlich auch als Leser der Kiek In. Was auch immer die nächste Zeit bringt – wir sind sehr gespannt darauf und werden hier weiterhin ausführlich über alles berichten, was die Menschen im und um das PZTA herum bewegt. Zuerst einmal aber feiern wir mit großem Vergnügen dieses halbe Jahrhundert, und zwar mit allem, was dazugehört.

Herzlichst Ihre

Antje Roepke und George D. R. Robbers

Impressum

Jubiläumsausgabe August 2021

Herausgeber:

Pflegezentrum Nazareth gGmbH
Travemünder Allee 21 · 23568 Lübeck
T 0451/37007-0 · www.pzta.de
für den Inhalt verantwortlich:
George D. R. Robbers, Antje Roepke



Logoentwicklung:

deerns&jungs,
agentur für corporate
design und branding,
Hamburg

Fotos: eigenes Archiv

Gesamtherstellung:

www.brueggmann-druck.de

Unser Titelfoto:

Bewohnerin Irene Paulat und Wohnbereichsleiterin Franziska Demmin freuen sich über die Jubiläumstorte. Foto: Antje Roepke

